

Z f
6606



1905. Pon. 75

Abschiedsworte

gesprochen in der Domkirche in Halle

am 27. August, am 3. September

und am 29. October 1876

von

Dr. th. Adolph Zahn,
Domprediger.



Halle a/S. 1876.

Verlag von Richard Mühlmann.

Abbildungswort

Hebräer in der Poesie in Halle

im 17. Jahrhundert, von J. Schickel

und von J. Schickel 1870

In der Assise Halle



Halle a. S. 1870
Verlag von Friedrich Vieweg



Vormittagspredigt am 27. August 1876.

Einleitung.

Luther sagt an einer Stelle: „Das sind die Tugenden eines frommen Pfarrherrn und Predigers, daß er Gottes Reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubet, dem Tode mehret, den Sünden steuret, darnach die Welt unterrichtet und tröstet einen Jeglichen in seinem Stande, erhält Friede und Einigkeit, zeucht sein jung Volk und kurz, er schaffet eine neue Welt und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, da Gott selbst gerne innen wohnet. Darum ist kein Goldberg noch Silberberg diesem Schatze zu vergleichen.“ Jeder Prediger, der mit gutem Gewissen nicht in fleischlicher Weisheit sondern in der Gnade Gottes unter seiner Gemeinde gewandelt hat, kann dieses Lob auf sich beziehen, auch wenn es ihm sein eigenes schwaches Herz, die Bosheit der Feinde und der Widerstand der Welt nicht gönnen will. Ja er kann sich rühmen, wenn ihm das Rühmen auch nichts nütze ist, denn er weiß, daß seine Arbeit ganz anders vor Gott beurtheilt wird, als wie sie Menschen und er selbst in seiner Blindheit beurtheilen. Vor Gott ist er als Träger des Wortes werth und hochgehalten und steht unter seinem Beifall, Schutz und Wohlgefallen, wenn er auch nach dem Empfinden seines eigenen Fleisches ein Nichts ist. Vor Gott gilt sein Zeugniß viel, wenn er auch selbst und die, mit denen er es zu thun hat, unter der Schwachheit, Armuth und Eindrucklosigkeit desselben leiden. Gott ehrt sein Wort und den, der es ausspricht, meinte er selbst auch oft an diesem Worte etwas Altgewordenes und Ermüdendes zu haben. Gott sieht seine Gebete, sein Flehen,

seine Thränen, die Noth seiner Seele für die unsterblichen Seelen, die ihm anvertraut sind, wenn er selbst auch der Arbeit seiner Seele in der allgemeinen Eitelkeit der Welt vergift und klagt, daß er vergeblich gerungen habe. In Gott ist sein Lohn und seine Vergeltung — und er wird sie empfangen, zweifelte er auch daran. Aber sich selbst zum Trost und einer ganzen Welt zum Trost, ja gegen alle harten Stirnen der Menschen, die mit Gottes Wort ihr Spiel treiben, gegen alle die, die Arbeit und Segen vorgeben und haben beides nicht, gegen die, die Gottes Reich mit leeren Worten bauen und frommes Blendwerk und viel unfruchtbares Getümmel machen, während er seine Einsamkeit und seine Veraubtheit fühlt und mit Jesaias klagt: wie dürre, wie dürre bin ich — gegen Alles dies sagt er es doch: die durch das Jammerthal gehen, machen daselbst Brunnen, und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man erkennen muß der rechte Gott sei zu Zion.

Meine Theuren! Es hat Alles seine Zeit. Gott gibt sein Zeugniß für eine Stadt; ist es aber vollendet, so nimmt er es weg und löscht den Leuchter aus. Und es bleibt dann nur noch die Lehre der Menschen, die die Gewissen nicht frei macht in der Gnade. Wenn indeß das Zeugniß fortgeht, hat es noch den Wunsch zusammenzufassen, was es 16 Jahre lang immer wieder und wieder gesagt hat.

Text: Apostelgeschichte 20, 32.

Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden.

Betrachten wir den Abschied eines Apostels von den asiatischen Gemeinden:

- I. die Situation dieses Abschiedes,
 - II. die Hoffnung dieses Abschiedes,
- und zwar wie sie
- a) auf Gott und seinem Wort,
 - b) auf Gott und seiner Macht beruht.

I.

Zu den ergreifendsten Abschnitten der ganzen heiligen Schrift gehört ohne Frage die Abschiedsrede Pauli, an die ephesinischen Aeltesten gehalten. Es liegt in ihr eine niederwerfende Macht, eine tiefbewegende Aeußerung seiner Empfindungen, mit denen er unter ihnen gearbeitet, mit denen er von ihnen sich losreißt. Wir haben manche Abschiedsreden in der Schrift verzeichnet. Alle großen Lehrer der Gemeinde Gottes haben sich vor ihrem Weggang noch einmal, Alles gleichsam zusammenfassend, an das Herz ihrer Geliebten gewandt.

Jacobs über die zwölf Stammeshäupter einherfluthender Segen ist bekannt, er hat nach demselben seine Füße auf seinem Lager zusammengethan und ist gestorben. Moses Lied und Moses Segen sind die gewaltigsten Zeugnisse, die je aus diesem Munde, von den Lippen dieses Mannes Gottes gegangen sind. Josuas letzter Reichstag hält es dem Volke noch einmal vor, daß es aus sich selbst den Willen Gottes nicht thun könne und lediglich von dem Erbarmen Gottes abhängt. Davids letzte Worte und seine Ermahnungen an seinen Nachfolger kennet ihr. Vor Allem aber hat sich unser theurer Herr selbst in den letzten Tagen seines Erdenwandels noch einmal bemüht, den Jüngern seine Gebote, seine Liebe und den Trost des heiligen Geistes vorzuhalten und sie immer wieder aufzufordern: in ihm zu bleiben. Bleibet in mir: das ist sein dringendes Abschiedswort.

Petri erster und letzter Brief sind Abschiedsschreiben, bevor er seine Hütte verlasse. Ja man kann sagen, daß der größte Theil des N. T. von alternden Aposteln und Apostelschülern geschrieben ist, die ihren Weggang ahnend, die christlichen Gemeinden überall von Verführung und Verfolgung bedroht sehend, den Untergang Jerusalems weissagend, noch einmal ihre Stimmen erheben, um das Wort zu bezeugen, das sie verkündet und welches so zu bewahren ist, wie sie es mitgetheilt (1. Corinth. 15). Das ganze N. T. — ein Abschiedswort an die ersten christlichen Gemeinden vor dem Jahre 70 entstanden, ehe die große Katastrophe des Gerichtes über Jerusalem hereinbrach und die alte Stätte des Gottesdienstes zerstörte, in seinen Untergang mit sich reisend, was nicht feststand im Glauben der Gnade Jesu Christi.

Wir hören heute in unserm Texte den Heidenapostel zu Ältesten einer Gemeinde reden, die er besonders in Asien geliebt und gepflegt hatte und die den Mittelpunkt der asiatischen Gemeinden bildete, so daß der Brief an die Epheßer nicht allein an sie gerichtet ist, sondern an alle mit ihr in Asien Verbundenen. Er hat diese Ältesten zu sich nach Milet an die Küste geladen, weil es ihn nach Jerusalem in starkem Drange des seine Leiden voraus sagenden Geistes trieb und er keine Zeit in Ephesus verlieren wollte. Als sie sich um ihn versammelt haben, hält er ihnen zunächst vor, daß sie es wohl wüßten, wie er von dem ersten Tage an, den er bei ihnen gewesen, mit ihnen gewesen sei. Mit aller Demuth habe er dem Herrn gedient, mit vielen Thränen und Anfechtungen, die ihm durch die Nachstellungen der Juden widerfahren wären. Ja was hat er nicht von diesen Juden gelitten, die ihn überall verfolgten und oft die Lichtesgestalten von Engeln annahmen, um seine Arbeit abzubrechen. Wie viele Male seines Körpers waren von ihren Steinwürfen, Stößen und Schlägen entstanden. Nachdem er seine Leiden bezeugt hat, als ein mit Wunden bedeckter Streiter vor ihnen aufstehend, kommt er zu dem Worte, das er gelehrt, und da sagt er, daß er nichts von dem zurückgehalten habe, was nutzenbringend sei, es ihnen nicht zu verkünden und sie öffentlich und in den Häusern zu lehren. Damit sagt er ein Großes: er hat an der Wahrheit in keinem Stücke gekürzt, sondern hat sie ganz und rein und vollkommen ihnen gegeben. Er hat das Wort in seiner Ganzheit, in seiner Vollheit, in seiner göttlichen Weite ihnen mitgetheilt. Er hat nicht nur Eines, er hat Alles gesagt. Er faßt dies denn dahin zusammen, daß er den Juden und den Griechen, den Frommen und den Heiden ohne Unterschied die Bekehrung, die Sinnesänderung zu Gott mit allem Ernst bezeugt habe und zugleich auch den Glauben an den Herrn Jesum Christum. Weiter schildert er dann seine gegenwärtige Stimmung. Er wäre im Geiste gebunden — so daß er nicht thue was er wollte, sondern was dieser Geist gebiete, und so gehe er hin nach Jerusalem ohne zu wissen, was ihm bevorstehe, nur daß ihm überall Bande und Trübsale vorausgesagt würden. Doch er achte das nicht, sein Leben selbst gelte ihm wenig, wenn er nur seinen Lauf mit Freuden vollende

und das Amt, das er von dem Herrn Jesu empfangen habe, dem Evangelio von der Gnade Gottes kräftiglich Zeugniß zu geben. Sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen, darum bezeuge er ihnen an diesem Tage, daß er rein sei von Aller Blut, denn er habe ihnen ohne Abzug den ganzen Rath Gottes verkündet. Um dieses zu erklären: sie hätten es wiederholentlich gehört, welches ihre gefahrvolle Lage sei, welchem Gericht sie entgegen gingen, wie sie Errettung fänden und wie ihnen die ganze Fülle des Heiles, Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Heiligung und Vollendung in Jesu Christo geschenkt sei. Sie möchten nun auf sich selbst und auf die ganze Heerde Acht haben, in welche sie der heilige Geist als Aufseher gesetzt habe, die Gemeinde Gottes zu weiden, welche er durch sein eigenes Blut erworben habe. Denn es sei ihm gewiß, daß nach seinem Weggang gräßliche Wölfe unter sie kommen würden, die der Heerde nicht verschonten, ja aus ihrer eigenen Mitte würden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden, die Jünger hinter sich her an sich zu ziehen. Darum sollten sie wachen — und um ihnen noch einmal sein eigenes unsträfliches und unübertreffliches Vorbild vorzuhalten, spricht er das tief beschämende, allen Ruhm, als habe man irgend etwas gethan, abschneidende Wort aus: er habe nicht aufgehört — drei Jahre — welche eine lange Zeit — Nacht und Tag — ohne sich Ruhe zu gönnen — mit Thränen — welche eine Liebe war in ihm, welche eine Ueberzeugtheit von der Gefahr, wenn man diese Thränen nicht achte — einen Jeglichen, er hat keinen übersehen und vergessen, zu ermahnen. Darauf folgt nun das von uns verlesene Wort. Es kam in keiner erhabeneren und feierlicheren Stimmung, in keiner merkwürdigeren Umgebung gesprochen sein — als in der angegebenen. Der größte Mann nach unserm theuren Heiland, der aber Paulus heißen wollte, der Kleine, hat es bevorzugten Männern einer bevorzugten Gemeinde gesagt, in der gleichsam das ganze heidnische Asien, diese Stätte der uralten Menschheitsgeschichte und diese Heimath alles geschichtlichen Lebens, seine Erstlinge in der reifsten Frucht darbrachte. Er äußert in unserem Worte die Hoffnung, die ihn für die Gemeinden Asiens begleitet auch nach seinem Weggange, und diese Hoffnung ruht nicht auf Menschen, so sehr er eben die Aeltesten ermahnt hat, sie ruht

nicht auf dem Arm des Fleisches, sondern sie ruht auf Gott. An diesen und an das Wort seiner Gnade übergiebt er zunächst die Brüder und dann rühmet er dessen Macht.

II.

Der Apostel nimmt einen neuen Anlauf: Und nun da die Stunde des Abschiedes nahe ist — was soll ich zuletzt noch thun, ihr lieben Brüder, an denen mein Herz hängt und die wir einem Vater und einem Hause angehören? Ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade. Ich befehle euch d. h. ich übergebe euch, ich lege euch nieder als mir anvertrautes Gut in seine Hände; wie auch Sterbende sagen, daß sie ihren Geist an Gott befehlen. Man legt doch gerne etwas wo nieder, wenn man fortgeht. Kann man nicht mehr dafür sorgen, ein Anderer muß dafür sorgen. Verwaist will man es nicht lassen. Eine heilige Sorge, wahre Liebe drängt uns, es an Jemanden zu übergeben, Jemanden anzuvertrauen. Der, der keine Pflicht der Liebe und Treue fühlt, geht fort und läßt die Dinge unbefohlen, unbesorgt zurück. Paulus in dem Drange seines herzlichsten Erbarmens mit der Gemeinde, seiner zärtlichsten Liebe sucht nach einem, dem er die Gemeinde anvertrauen könne — gleichsam als seinem Nachfolger — und diesen Einen findet er auch, diesen Einen weiß er auch. Es schwindet ihm alles Sichtbare, die Menschen vergehen ihm mit ihrem Glauben oder Unglauben, mit ihrer Stärke oder Schwachheit, mit ihrer Treue oder Untreue — und wer tritt vor seine Augen, wer wird ihm allein groß, mächtig, barmherzig und allein weise, wer wird ihm der Wächter und Schutzherr seiner Gemeinde, wer seine Zuflucht und Burg in dieser bewegten Stunde, in diesen Empfindungen, welchen Stürmen seine lieben Brüder entgegengehen werden? Kein anderer als Gott, Gott allein. Was macht den Apostel, was jeden aufrichtigen Prediger aus, der nicht kommt, weil er selbst gelaufen ist, sondern weil er gesandt ist? Er glaubt wirklich an einen Gott. Er sieht diesen Gott, auch wenn er ihn nicht sieht. Er hält sich an ihn obwohl er nicht zu greifen und zu fassen ist. Gott ist ihm Gott, der allein gewaltige, der allein herrliche, der alle Dinge lebendig macht, d. i. überall Leben giebt wo er will und dieses Leben erhält und fördert. O meine

Theuren — es ist etwas Großes Gott zu haben und zu kennen. Es sind wenige Menschen, die ihn haben, auch wenige Prediger. Die Meisten haben nur ein Schattenbild von ihm, eine Idee, aber nicht ihn selbst. Sie haben ihn nicht gefunden in wahrer Noth, in wahrer Betrübniß, in viel Gebet und Thränen, in Erfahrung seiner Hilfe und seiner Macht! Leblos sind sie darum wie ihr Gott leblos ist und „sie sterben an ihrem todten Gott.“ Wer aber wirklich lebt, der lebt darin, daß er Gott besitzt und diesem Gott etwas anvertrauen und übergeben kann. Solche Leute sind nie rathlos, gehe ihnen auch oft der Rath aus, sind nie ohne Hoffnung, müßten sie auch wider Hoffnung hoffen, sind in Schwachheit stark und indem sie die Gemeinde verlassen sind sie gewiß, daß Gott diese nicht verlassen wird. Wie hier am Schluß seiner Rede der Apostel auf Gott kommt, so in allen seinen Briefen. So an die Römer: Dem aber, der euch stärken kann laut meines Evangelii und Predigt von Jesu Christo — demselbigen Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christum in Ewigkeit. — An die Corinthier: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Wer kennt nicht das herrliche Gebet im Epheserbriefe: Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi u. s. w. An die Theßalonicher: Er aber, der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist ganz sammt der Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der, der euch rufet, welcher wird es auch thun. Namentlich herrlich im Hebräerbrief: Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments unsern Herrn Jesu, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen und schaffe in euch was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Paulus fügt noch hinzu an unserm Orte: Und dem Wort seiner Gnade.

Indem der Apostel einen Gott hat, hat er einen, der geredet hat, der ein Wort gegeben. Nur ein von sich zeugender, sich kundmachender Gott ist etwas. Schweigt Gott,

so vergehe ich. Aber er hat gesprochen und da hat er von Gnade gesprochen und nichts Anderem. In diesem Wort seiner Gnade lebt er nun, ist er allein zu finden. Außer diesem Wort Schweigen und endlich der Donner des Gerichtes; in diesem Worte Reden und Reden von Frieden, von Vergebung der Sünden, von Gnade. Das Wort der Gnade hat der Apostel den Gemeinden gebracht und bringt Jeder, der von Gottes Geist getragen wird. Es ist das Wort, welches es dem Menschen offenbart, daß er mit allen seinen Werken, die er dem Gesetze bringt, sich nur unter den Fluch bringt, daß in allen seinen Werken keine Ruhe, kein Frieden zu finden, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber fleischlich und unter die Sünde verkauft, daß es nur die Sünde zur Erkenntniß und zur Stärke bringt, daß es die Kraft der Sünde ist — und daß man darum von allen Gesetzeswerken Abstand nehmen muß und sich Christo allein ergeben. Das Wort der Gnade Gottes sagt es: bei Gott gilt nur seine Gnade, diese allein errettet. Verdamme und verurtheile dich, wirf dich weg — und hoffe auf diese Gnade — du wirst nicht beschämt werden. Wolle von nichts wissen als von Gottes freiem Erbarmen in Christo und du bist zeitlich und ewiglich geborgen. Was fürchtete Paulus, das nach seinem Fortgang in Ephesus ausbräche: eine Verfälschung des Wortes der Gnade und damit ein Untergang des Evangeliums. Kein Jahrzehnte, sagt einmal Luther, hat man das Wort der Gnade rein gehalten, und ich habe auch in unserer Stadt wenig Gesundes und Lauteres von diesem Wort gehört. Es ist ein Gemenge von Gnade und Menschenwerk — Gott thut etwas und der Mensch thut etwas — der Mensch mit seinem freien Willen und seiner selbstständigen Persönlichkeit — und darum krankt Alles unter uns und die klaren und festen Gewissen sind selten. Die Gläubigen werden hin und hergeworfen von Gefühlen, die keinen Werth vor Gott haben, der da will, daß die Seele ruhe auf dem einigen Grunde: Gnade ist es und in keinem Stück menschliches Werk oder Mitwirken oder Mitsichlebendigmachen.

Jeder Prediger wird — wenn er von Gott ist — seine Gemeinde empfehlen dem Wort der Gnade — außer diesem Wort ist keine Errettung, und wer diese Lehre nicht hat, er hat Gott nicht.

Alles geht in Nichts, in Schatten, in Erniedrigung und Absterben auf — wie denn in unserer Stadt die falsche Gläubigkeit ein solches trostloses Ende genommen hat — nur das Wort der Gnade Gottes hält lebendig und macht selig, welche es will.

III.

Durch das Wort der Gnade hindurch wirkt nun die Macht Gottes, und auf dieser ruht namentlich noch die Hoffnung des Apostels. Nur indem Gott gnädig ist, ist er mächtig. Nur indem seine Gnade sich an unsere Sünden nicht kehrt, sondern dieselben übersieht, kann er seine Macht über uns walten lassen. Habe Gottes Gnade und du hast sogleich Gottes Macht. Denn wenn deine Sünde für Gott nicht mehr vorhanden ist, wenn sie nicht mehr seinen Zorn reizt, so ist seine Hilfe, seine Macht dir gewiß. Gott ist mächtig durch sein Erbarmen hindurch, das lasset uns wohl festhalten. Leset ihr das 1. Capitel des Ephejerbriefes, so werdet ihr sehen, daß die mächtige Kraft, von der Paulus dort redet, immer eine Kraft ist aus der Gnade heraus und zum Lobe dieser Gnade. Was macht den Menschen ohnmächtig, was bindet und fesselt ihn? Seine Sünde und das an ihr hastende Gericht. Was macht oft den Prediger so ohnmächtig? Was schließt ihm den Mund, was raubt ihm die Freudigkeit? Was macht ihn oft so erschüttert, so rathlos? Es ist die Gluth der Sünden, der Leidenschaften, des tiefen Unglaubens, die ihm aus der Gemeinde ins Gesicht schlägt. Er sieht auf die Menschen und ihre Verkehrtheit. Sie liegen auf ihm und reißen ihn nieder. Aber gegen alle diese Ohnmacht, gegen diese Empfindungen des geistigen Todes, gegen dieses sich Versenken in die Gebundenheit und Nichtigkeit alles Fleisches — haben wir hier die Macht Gottes, die weit hinausgeht über unsern Glauben und Verstehen. Gott kann etwas, ja er kann etwas, er kann erretten, vergeben, segnen — über alles Maas hinaus — solche, die des Fluches und der Verdammniß werth sind. Wenn bei uns die Verzweiflung und Ermüdung aufkommt, ein Mensch dahingeht wie einer auf dem die heißen Sonnenstrahlen ruhen — er an Allem irre wird und sich immer tiefer gräbt in die Noth und das dumpfe Wesen seiner Seele,

so ist über ihm einer mächtig, der alle diese Noth schon längst beseitigt hat. Mensch, gedenke deines Gottes, der etwas vermag. Wir sind so wenig von seiner Macht, von der Macht seiner Gnade erfüllt. So selten hört man ein Lob Gottes in unserer Stadt. Die Prediger klagen und die Gemeinden sind stumpf. Rühmet den Gott, der die Bogen der Starken zerbrochen und die Schwachen mit Macht umgürtet hat. Der tödtet und lebendig macht. Der in die Hölle führt und wieder heraus. Der arm macht und reich, erniedriget und erhöhet.

Paulus hat dafür Empfindung und Erfahrung, und bei seinem Abschied tritt ihm noch einmal der alte Gott der Kraft, der Allmächtige entgegen, der die Werke seiner Hände nicht aufgeben noch fahren lassen wird.

Was kann nun diese Macht? Nicht zerstören, sondern erbauen. Erbauen ist aufbauen. Die Gemeinde ist ein Tempel, ein Haus Gottes. Es sind heilige Steine, die auf einander ruhen und in einander eingefügt sind. Die Glieder thun sich Handreichung und Dienste. Die Aeltesten weiden, die andern werden geweidet. In einem solchen Hause reißt Alles ein, die Verkehrtheit der Menschen, die Bosheit des Herzens, die Verfäher, die gräulichen Wölfe, mit ihren Lammesstimmen — die Bauleute, die am meisten zerstören, wenn sie aufrichten. Nur einer baut, nur einer richtet auf — es ist Gott. Lasset uns ihm vertrauen! Seine Hände ruhen nicht, sein Werk steht nicht still, er bringt zu Ende, was er erlesen hat der starke Held. Unter der entsetzlichen Geschäftigkeit der Menschen aufzulösen, abzubrechen und zu rufen: da, da liegt es, selbst ewige Grundfesten sind zerstört — geht der stille Gott umher und baut seinen Tempel voll von allerlei Volk aus allen Ländern, errettet aus großer Noth. Ewiger Baumeister, dir wird es gelingen an allen Orten, wo du wirkst. Alles Erbauen Gottes läuft zuletzt auf eine große Gabe Gottes hinaus. Er baut nicht für sich, nein für uns, um uns zu beglücken, uns etwas mitzutheilen. Wahrhaftig, er hat Lust am Geben. Nannte man einen alten König einst den Nichtgernegeber, so heißt Gott der Gernegeber. Und was gibt er? Ein Erbe. Ein himmlisches, unvergängliches Erbe. Gott will erben lassen, und wer besitzt mehr als er? Ewig ist er und ewiges Leben giebt er zu erben. Dahin treibt

seine Macht, dahin sein Arbeiten und Bauen. Hinein, hinein will er sein Volk haben in Herrlichkeit und Wonne, wo keine Sünde und kein Tod mehr ist, sondern Friede und Freude ewiglich. Hat er uns zu Söhnen gemacht, so auch zu Erben. Hier auf Erden besitzt man Alles nur zum Schein. Man hat nirgends eine bleibende Stadt. Man wandert. Aber die Stadt, die Gott gebaut, füllt und sättigt das Herz für immer und die Zahl ihrer Mauerhöhe ist 144, die Zahl des vollkommenen Lobes und Preises Gottes, die Zahl des Volkes, der 12 Geschlechter Israels in ihrer Verdoppelung. Der Apostel denkt bei dem Erbe unter allen, die geheiligt werden, an die Austheilung des Landes Israel, wo Jeder sein Landesstück empfing.

Zum Schluß denkt noch nach über diese Worte: zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. Geheiligt muß ich sein — soll ich miterben — wie bin ich geheiligt? Geheiligt für ein himmlisches Erbe ist man nur durch das Blut des Gottes, der uns erkaufte hat. Dieses Blut heiligt und weicht allein. Aber haben alle die Kraft dieses Blutes für sich? Keineswegs. Es ist nur eine Zahl, wie klar unser Text sagt. Das sei eure Sorge, daß ihr zu dieser Zahl gehört. Nur einer kann uns mit ihr verbinden — der mächtige Gott, der Gott der Gnade.

Wenn man im Begriff steht zu seinem Abschied sich zu rüsten und nur noch einige Wochen vor sich hat, dann drängt man noch gerne einmal seine Bitten und Wünsche zusammen und das thut man am besten in einem solchen Worte, wie diesem:

Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.

Amen.

Abendpredigt am 3. September 1876.

Text: Zephanja 3, 11—13.

Zu derselbigen Zeit wirst du dich nicht mehr schämen alles deines Thuns, damit du wider mich übertreten hast; denn ich will die stolzen Heiligen von dir thun, daß du nicht mehr sollst dich erheben um meines heiligen Berges willen. Ich will in dir lassen überbleiben ein armes geringes Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen. Die Uebrigen in Israël werden kein Böses thun, noch falsch reden; und man wird in ihrem Munde keine betrüglische Zunge finden, sondern sie sollen weiden und ruhen, ohne alle Furcht.

Lasset mich reden über die Gemeinde Christi in der letzten Zeit, wie sie überall ist und auch unter uns:

- I. Ohne stolze Heilige,
- II. Lediglich ein armes Volk umschließend,
- III. Aus wahren Heiligen bestehend.

I.

Die Propheten Gottes schauen überall große Gerichte in der Zukunft. Die Welt bricht gleichsam vor ihren Augen zusammen. Sie wird verzehrt durch das Feuer des göttlichen Eifers. Zu dieser Welt gehört aber auch das von den übrigen Völkern ausgesonderte Israël. Es kommt mit ins Gericht, denn es ist gleich gottlos, wie die übrigen Völker. Ja es ist gottloser, weil es mehr Erkenntniß der Wahrheit gehabt hat, und vor allen bevorzugt ist durch das Gesetz des Herrn. „Aber wehe der scheuslichen, unflätigen, tyrannischen Stadt, heißt es von Jerusalem. Sie will nicht gehorchen, noch sich züchtigen lassen; sie will auf den Herrn nicht trauen, noch sich zu ihrem Gott halten. Ihre Fürsten sind unter ihnen brüllende Löwen, und ihre Richter

Wölfe am Abend, die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben. Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter; ihre Priester entweihen das Heiligthum und deuten das Gesetz freventlich.“ Sie mag den heiligen Berg in ihrer Mitte haben und die heilige Stadt heißen: sie wird zerstört und ihre Wohnung wird ausgerottet.

Was war doch namentlich die Sünde Jerusalems und des ganzen Landes? Die Sünde, die zum Gericht trieb? Sie ist ausgesprochen in dem Worte: ich will die stolzen Heiligen von dir thun, daß du nicht mehr dich sollst erheben um meines heiligen Berges willen. Die Sünde waren die stolzen Heiligen, und deren stolze Heiligkeit. Man rühmte sich Gottes Volk zu sein, sein Wort, sein Licht und Recht zu haben. Man verachtete die übrigen Völker. Statt sich gerade dadurch aufs tiefste gedemüthigt zu fühlen, daß unter einem in sich selbst so hartnäckigen, widerspenstigen, sündigen Volke der Herr wohnen wollte, machte man aus seiner wunderbaren Herablassung und Gnade eigenen Ruhm und Selbstüberhebung. Der Tempelberg war heilig durch die Heiligkeit des Herrn, wie er denn heißt: der Berg seiner Heiligkeit und Gott wohnte auf demselben, weil es ihm in seiner freien Liebe so gefiel. Er liebte das Volk, obwohl es das geringste unter allen Völkern war, weil er es liebte, um des Christus willen, der aus ihm hervorgehen sollte. Freie Liebe wird durch nichts mehr gekränkt als durch Ruhm des Verdienstes bei denen, die ihr Gegenstand sind. Die stolzen Heiligen meinten Gott an sich gebunden, wollten Abrahams Samen sein, die Auserwählten, die Bevorzugten und so prangten und prunkten sie auf Gottes Berg und in seinem Tempel herum — und vergaßen ihrer Sünde, ihrer Armuth und verfielen zuletzt von einem Götzendienste in den andern, wobei sie noch immer meinten dem Herrn zu dienen. Stolz und Hoffahrt regierte da, wo ein demüthiger Wandel in aller Furcht und Selbstverwerfung geziemte. Die Sünde Israels war seine falsche Frömmigkeit und Gläubigkeit und diese wurde besonders in dem Gerichte gestraft: die stolzen Heiligen wurden hinweg gethan. Sie fielen durchs Schwert. Sie starben dahin in dem Ernste Gottes und in der Gemeinde Christi, die sich nach diesem Gerichte sammelt durch die freundliche Predigt des Evangeliums, gab es

keine stolzen Heiligen mehr: es war nur ein armes und geringes Volk übrig geblieben: die Entrommenen vom Schwert, die Aufgesparten und Verschonten.

Wir sagen in der Gemeinde Christi sind keine stolzen Heiligen, denn wenn sie auch noch darin sind, wenn es auch zu allen Zeiten und an allen Orten solche Heilige giebt, so sind sie doch schon alle in dem Worte Gottes ausgerottet, das da sagt: Ich will die stolzen Heiligen von dir thun. Darum wenn irgendwo diese falschen Geister einmal regiert haben und noch regieren, man wird es erleben, daß sie ausgerottet werden, weil sie in dem Worte schon ausgerottet sind. Ich habe das auch in dieser Stadt erlebt. Es ist alles dahingewelkt und abgestorben, was sich einst seiner Gläubigkeit und des heiligen Berges des Herrn rühmte. Sein Geschickte ist ein zunehmendes Versiegen und Verdorren. Anfangs ein wenig durch Leiden geübt und berühmt geworden, empfing es bald Ehre, Ansehen und Ruhm, gewann Freunde und Anhänger, fing an zu stolzieren und zu prangen, gerieth aber bald in Zweifelsucht und Versuchung des Satans hinein, fing an zu kränken und zu schwanken, verlor immermehr die Zuversicht der Wahrheit, suchte Stützen bei Menschen, schmeichelte, liebte fleischlich und irdisch und sank von Stufe zu Stufe herab, bis die allgemeine Gleichgültigkeit und Stumpfheit ringsumher überhand nahm und man am Abend seiner Arbeit vor lauter Ruinen und Untergang stand. An die Stelle des Herrn war das Ich getreten — und das Ich alles Fleisches trägt den Tod in sich. Man wollte eine ganz neue kirchliche und theologische Welt ins Leben rufen, es sollte Alles in den Strom des neuermachten Glaubens eingetaucht werden — und das Ende war, daß man die letzte christliche Sitte im Volke verlor, selbst immermehr die Autorität der heiligen Schrift abbrach, vor der Verbreitung seiner eigenen Ansichten im Volke warnen mußte und ohne Einfluß und Macht eine Stadt und Provinz vor sich hatte, die nie gottloser und geistig ärmer war, als jetzt. Alle möglichen Melodien hatte man dem Volke vorgepfeifen und es zum Tanze aufgefördert, aber es hatte Keiner recht tanzen wollen und statt sich anzuklagen, daß man nicht Gottes Wort habe, nicht seinen heiligen mit ihm ringenden Geist, nicht wahre Noth und tiefes Mitgefühl, sondern nur ein geschäftsmäßiges, geist-

lofes Arbeiten bei aller Geistreichigkeit, ein Dahintreiben in unfruchtbarem vielem Wortemachen, — verdamnte man das Volk, „das nichts vom Gesetz wisse“ und schob seine eigene Sünde auf den Zeitgeist und die Stumpfheit der Gemeinden. Aber damit rettet man seine eigene Seele nicht, sondern man wird hinweggethan aus der Gemeinde Christi.

Des geht Alles zu Grunde, was auf sich und seinen Geist baute, was vor Gott stolzierte und sich sein rühmte, ohne doch ihm die Ehre und die Kraft zu geben. Das habe ich auch in dieser Stadt erfahren. „Ich habe die Dürre gerufen, heißt es hier, über alle Arbeit der Hände.“

Schon zeitlich vergeht, was bei allem Schein der Gottesdienstlichkeit doch nur sich selbst suchte. Die Gottlosen bleiben nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.

II.

Die Gemeinde Christi umschließt lediglich ein armes Volk. Die Gerichte Gottes raffen nicht alle Völker, nicht das gesammte Israel hinweg. Gott schonet mitten im Zorn. Er gedenket seines Erbarmens. Es soll eine Wurzel im Erdreich übrig bleiben, auch wenn der ganze Baumstamm abgehauen wird. Es soll ein Körnlein nicht durch's Sieb fallen, auch wenn Vieles als Spreu verfliegt und zur Erde fällt. Gott läßt immer etwas übrig, wo die Menschen meinen, es wäre alles vorbei. Er muß eine Gemeinde haben, ein Volk, was ihm angehört, und nach seinem Namen genannt ist. Dazu sind alle Völker, dazu Israel nach dem Fleisch da, daß aus ihm gewonnen und ausgefondert werde ein Ueberrest, ein Ueberbleibsel, eine Entrommenschaft von dem Schwerte. Vertrauen wir auf Gott, er wird etwas erhalten, wo wir meinen, es sei eitel Verwüstung und Untergang.

Freilich was er nun übrig läßt, es ist nichts Ansehnliches, Großes und Bedeutendes, es ist ein armes, geringes Volk. Als Jerusalem zerstört war, da blieb auch nur ein geringes Volk im Lande übrig, wie es heißt Jerem. 39. „Aber von dem ge-

ringen Volke, das nichts hatte, ließ zur selbigen Zeit Nebusar-Aban, der Hauptmann, etliche im Lande Juda und gab ihnen Weinberge und Dörflein ein.“ Die ganze Pracht und Herrlichkeit des Landes sinkt dahin — weg sind Könige, Fürsten und Priester — aber sehet dort geht ein schlicht gekleideter Mann, arm und gering und holt Trauben aus dem Weinberge und dort ist eine Hütte und ein Licht in ihr und man lobt den Namen des Gottes Israel, der Errettung gewährt und wunderbare Gnade den Uebrigen seines Volkes. In der Gemeinde Christi ist nun auch nur ein armes, geringes Volk. Das umgab den Berg der großen Rede Christi, weshalb er auch begann: Selig seid ihr Bettler im Geist, denn das Himmelreich ist euer. Das begleitete ihn überall, aus ihm nahm er seine Jünger: Fischer waren es. Das versammelte er um sich auf dem Berge Galiläas, wo er den 500 erschien. Leset das erste Capitel des 1. Corintherbriefes, den Jacobusbrief, so sehet ihr, was Gott auserwählt hat, was er übrig gelassen.

Meist aus Armen bestanden die ersten Gemeinden, aus Sclaven und Wittwen und Waisen. Reiche waren selten unter ihnen, Gelehrte und Schriftkundige wenig. Es war meist die Hefe des Volkes, aus dem sie sich bildeten. Neuerdings hat ein spottender Philosoph gesagt: es werde noch dahin kommen, daß das Christenthum nur noch bei den Armen und Elenden zu finden sei als eine Hoffnung in ihrer Noth. Dahin braucht es nicht erst zu kommen, es ist immer schon so gewesen. Die Reichen, Satten, Vollen, Geehrten und Mächtigen waren es nie. Christus sammelt sich seine Gemeinde aus denen, die leibliche Noth zur geistlichen Noth führt und die so doppelt arm und gering vor Gott werden.

Betrachte ich mir nun das Volk, welches in der Gegenwart noch und namentlich in unserer Stadt die Gemeinde Christi bildet, die Gemeinde, in deren Mitte er selbst wohnt, so sind es nur Arme und Geringe. Meine erquicklichsten Erfahrungen habe ich in ihrer Mitte gemacht. Sie wandeln in steter Noth und Bedrückung. Es quält sie mannigfach der Leib der Sünde und des Todes. Sie können sich selbst nicht helfen. Sie sind schwach. Es ist darum ein stetes Suchen des Herrn in ihnen, ein Schreien und Seufzen um Gnade, um Leben, um Hilfe. Man kann mit ihnen als Pastor nicht stolziren. Weise ich hin

auf die Handwerker und Handarbeiter, auf die Wittwen und Waisen, die Gott mir hier gegeben hat, auf die Frauen und vereinsamten Jungfrauen, auf die Jünglinge und Kinder — so ist es eine Schaar, die nicht viel Ehre einlegt: arm, gering, unansehnlich. Man kennt sie nicht in der Stadt, man achtet sie nicht. Wer weiß ihre Namen? Sie gelten nichts und man überfieht sie. Da treten mir zwei Sterbelager entgegen, an denen ich viel verkehrte und auf denen Männer lagen, die jetzt gewiß in der Seligkeit Gottes sind, in die sie nach schweren Kämpfen aufgenommen wurden. O welch' ein Mangel hier — innerlich und äußerlich. Innerlich arme Sünder, die sich nur des Blutes Jesu Christi getrösteten, seines heiligen, stellvertretenden Leidens, die einen jungen Mann, der ihnen nahe mit den Worten begrüßten: Sie sehen hier einen großen Sünder — und äußerlich mit den nothwendigsten Bedürfnissen kämpfend und doch erfahrend, daß die Engel ihnen den Tisch deckten.

Zu einer ganz verlassenen alten Frau kam ich einmal, jede Gabe, die man ihr bringen konnte, küßte sie als von Gott empfangen — die, wie sie sagte, umgekommen wäre in ihrer Noth, wenn Gott mich nicht zu ihr gesandt hätte — aber welche Erkenntniß der Wahrheit hatte dieselbe, wie lebte sie in der h. Schrift. „Durch mein ganzes Leben, sagte sie einmal, ist ein stetes Anklagen hindurchgegangen.“ „Ich bin immer verfolgt worden, immer einsam gewesen.“ „Es ist in unseren Tagen, wie in den Tagen Noahs, es gilt das hochzeitliche Kleid anzuhaben und das sind wenige.“ Was hat die Frau noch gelitten, ehe sie vollendet wurde! „Niemals, klagte sie einmal, hat Jemand so gelitten wie ich. Warum muß ich dem so viel leiden?“ Ich erwiderte: damit die himmlische Seligkeit desto süßer sei — „Da haben Sie Recht.“

Auch an Euch erinnere ich mich, ihr lieben Freundinnen, die ihr so bald nach einander starbet — durch heißen Kampf hindurch. Ihr hattet das Wort in Einselt angenommen und kamet aus tiefer Noth zu dem Heiland eurer Seelen. Ein Kind starb einst in unserer Gemeinde, nachdem es noch eilig sein Lieblingslied aufgeschlagen: Gottes Herz ist voll Erbarmen, er verflößt nicht ewiglich, sondern wird des elend Armen gnädiglich annehmen sich. Einst bat ich Gott, er möchte mich doch wieder einmal es erfahren lassen, daß er einen Menschen befehren könne,

da kam bald darauf ein junger Mann zu mir und sagte mir, wie tief er bewegt wäre durch das Lesen der Geschichte der Leiden Jesu und wie es doch mit ihm anders werden müsse. Er erfuhr eine Bekehrung und als er nach einiger Zeit mich wieder besuchte, meinte er: der heilige Geist belehre ihn zart und führe ihn immermehr in sein Herz ein. Er hat zugenommen bis auf heute. So sammelt Gott sein armes, geringes Volk, diese „schlechtesten Leute“, wie sie ein altes Lied nennt, doch inwendig sind sie „die schönsten Bräute.“ Darum haltet euch zu den Niedrigen und Geringen, suchet sie auf, liebet sie, unter ihnen wandelt Christus, während alle, die den Namen haben, daß sie leben, todt sind und immermehr in den Tod sinken, sich selbst ermüdend mit Werken, die Gott ihnen nicht befohlen hat. Willst du die wahre Kirche Christi in Halle finden, beuge dich tief in den Staub, in die Winkel und Ecken, da regt sie sich.

III.

Die Gemeinde Christi besteht aus wahren Heiligen. Von jeher hat man versucht eine Gemeinde der Heiligen darzustellen und da dachte man bei den Heiligen an möglichst fleckenlose Leute, die einen großen Grad von Vollkommenheit erreicht hatten. Bald aber brach die Sünde mit Macht unter dem Mantel der Scheinheiligkeit hervor und es wurde nirgends mehr gesündigt als unter den Heiligen. Die Gemeinde Christi ist heilig in dem Herrn, dem sie angehört, und in seiner Liebe, aber in sich selbst ist sie sündig und unrein. Und doch scheint in unserem Texte eine Heiligkeit der Gemeinde Christi offenbar ausgesprochen zu werden. Die Uebrigen in Israel werden kein Böses thun, noch falsch reden, und man wird in ihrem Munde keine betrügliche Zunge finden.

Wie — ist das nicht Heiligkeit? Ja, aber nicht im Sinne unserer Moral und falschen Christlichkeit. Was für Böses werden denn die Uebrigen nicht thun? Sie werden keine Abgötterei treiben. Das rechte Böse ist der Götzendienst, ist die Verwerfung Jehovas, statt dessen man andere Götter erwählt. Die nun dem Schwert entronnen sind, die haben eben in ihrer wunderbaren und erschütternden Errettung Furcht Gottes ge-

lernt. Sein Name ist ihnen ins Herz gesunken und da thun sie dieses Böse nicht, daß sie Gott verachten und ihn gegen die Richtigen, die Eitelkeiten, gegen die Scheingötter preisgeben sollten. Gott ist ihnen Gott geworden und dieser Sünde halten sie sich fern, daß sie ihm das Herz entziehen sollten. Sie sind aus Gott geboren und darum können sie nicht sündigen. Sie sind durch zu viel Elend und Noth hindurchgegangen, durch zu viel innere Demüthigung und Angst, haben auch zu sehr das gänzlich Vergängliche und Trügerische dieser Welt erkannt, um nicht an Gott zu hangen von ganzem Herzen. Darin thun sie kein Böses. Will ich etwa damit sagen, daß ihr Glaube vollkommen sei? — nein — aber er ist aufrichtig. Oder daß ihre Liebe Gottes sei nach dem Maßstabe des Gesetzes? — nein — aber nach dem Gesetze Christi und nach der Betrachtung der Gnade.

Wie diese Uebrigen nicht Böses thun, so werden sie auch nicht falsch reden. Wie — wird nie ein verkehrtes Wort über ihre Lippen kommen, werden sie alles lauter und gerade sagen? O nein — sie werden manches Verkehrte und Alberne sprechen, was redet nicht die geschwägige, ruhelose Zunge! Aber darin sagen sie nichts Falsches, daß sie von sich selbst etwas vor Gott behaupteten, was sie nicht wären — und daß sie von Gott etwas ansagten, was von ihm nicht gelte. Sie werden ihn kennen und seinen Namen rühmen. Es ist unser Wort eben so zu verstehen, wie jenes: Alsdann will ich den Völkern zuwenden eine reine Lippe (Luther übersetzt v. 9: alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen), daß sie alle sollen des Herrn Namen anrufen und ihm dienen einträchtiglich. Nichts Falsches redet der, der den Herrn anruft, ihn allein und keinen andern, ihn, den vollkommenen Seligmacher und Heiland, ihn als den großen Gott und Nothhelfer. In dessen Munde wird auch keine betrügliche Zunge gefunden. Er liebt nicht Gott und den Mammon, Gott und die Welt. Er mengt nicht Licht und Finsterniß zusammen, sondern er redet die Wahrheit von dem, was er selbst ist und was sein Gott für ihn ist.

Das arme und geringe Volk ist reinen Herzens. Es ist lauter in Bekenntniß und Wandel. Heuchelei und Scheinwesen ist ihm verhaßt, es gibt sich wie es ist. Es kann sich selbst

nicht schmeichelt, es kann Andern nicht schmeicheln. Weil es arm und gering ist, verschweigt es seine Armuth nicht — und aus dieser Armuth heraus hat es die rechte Hochachtung, die rechte Verehrung vor Gott. In diesem Sinne ist die Gemeinde Christi ein Volk von Heiligen. Man kann sie nicht verklagen, denn sie bekennen ihre Schuld und bekennen ihre Gnade; sie bekennen ihre Sünde und bekennen ihren Frieden in Gott, den Niemand ihnen rauben und zerstören kann. Mit einem Wort: sie trauen auf des Herrn Namen, das ist ihre Gerechtigkeit, die sie thun.

Verstehen wir so die Heiligkeit der Gemeinde Christi, so verstehen wir es auch, warum folgt: — sondern sie sollen weiden und ruhen ohne alle Furcht. Wir müßten erwarten — sondern sie werden Gerechtigkeit thun. Nein: sie sollen weiden. Wer kein Böses thut — er thut eben etwas anderes — er hält sich auf der Weide Christi, er isset dessen Gras und trinket aus dessen Brunnen und da hat er den Psalm:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Amen.

Vormittagspredigt am 29. October 1876.

Text: Psalm 92, v. 16.

Daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.

In dem verlesenen Psalmwort wird der Ertrag und Ausgang aller Erfahrungen der Gerechten dahin zusammengefaßt, daß sie es laut ausrühmen sollten, daß an dem Herrn kein Fehl und Makel sei, daß vielmehr Alles, was er thue, gut und vollkommen sei und er selbst ihr ganzes Leben hindurch der fromme, d. i. eigentlich der gerade, der lautere, der unsträfliche geblieben sei. Er habe es an keinem Guten fehlen lassen, er habe sie erhöht über ihre Feinde, er habe sie grünen lassen wie ein Palmbaum und wachsen wie eine Ceder auf dem Libanon, sie seien gepflanzt im Hause des Herrn und würden in den Vorhöfen ihres Gottes grünen.

Dazu mache Gott Gerechte auf Erden im Gegensatz zu den Gottlosen, daß diese das Lob Gottes aussprechen, der sich an ihnen als ein solcher bewiesen habe, daß sie ihm auch nicht den geringsten Vorwurf machen könnten: es wäre kein Unrecht an ihm, eitel Wohlthat und Güte wäre er gegen sie gewesen. Sie seien das Volk, das er sich gemacht habe, daß sie seinen Ruhm auskündeten. In solchem Lobe Gottes liegt völlige Verführung mit Gott, völlige Zufriedenheit mit ihm, Dankbarkeit für alle Wege und Führungen Gottes. Es liegt darin das Wort: seine Güte wanket nie, ewig, ewig währet sie. Man ist mit seinem Gott zufrieden und kann ihm nichts vorwerfen. Das bin ich heute auch und in diesem Sinne will ich mit euch bei meinem Abschiede in die Vergangenheit zurückblicken, indem ich auf

dieses und jenes Ereigniß meines hiesigen Lebens hinweise, in der Gegenwart für mich und euch ausruhen und für die Zukunft getrosten Muth fassen.

I.

Bei dem Rückblick in die Vergangenheit an einen großen Markstein des Lebens, der Scheidung macht zwischen Jugend und jugendlicher Kraft und Mannesalter und ernster Nüchternheit, tauchen allerlei Bilder der Erinnerung vor meiner Seele auf. Es war im Herbst 1853 als ein junger Pommer, der schon damals zum Ernst und zur Arbeit neigte, die Universität Halle bezog, in dessen nächster Nähe sein Vater wohnte. Er stammte aus einem gottesfürchtigen Hause, in dem der Glaube der Schrift von den Voreltern her wohnte, besaß namentlich in seiner theuren Mutter ein selbstständiges Vorbild großer Freiheit in der Gnade Gottes und vielen Verständnisses für die reformirte Lehre, und wenn er für ein Gut den Herrn an diesem Tage preisen kann, so namentlich für seine frommen Eltern, und wenn er an etwas gelitten hat in unserer Gemeinde, so namentlich an dem Mangel frommer Eltern bei den Kindern, die den Predigerunterricht besuchten. Zu diesem Besitz der Eltern trat dann in meiner Halle'schen Studienzeit ein theologischer Lehrer hinzu, wie es wenige in Deutschland gegeben. Es war an einem Winterabend, als ich ihn einmal besuchte und ihm von meinem Zeugniß erzählte, das ich von ihm vor seinen scheinfrommen, äußerlich glänzenden, aber innerlich leeren Gegnern ablegte, als er mir an der Thür in liebevollem, wunderbarem Ernste die Hand festhielt und mit feierlicher Betonung sagte: Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen. Seitdem waren wir verbunden und ich lernte Gottesfurcht und Schriftkenntniß von dem werthen, verborgenen und verfolgten Manne. Es war der Professor Wichelhaus. Alle die, die unter Euch an meiner Predigt Freude gehabt haben und in ihr das treue Wort der Wahrheit gefunden, haben es besonders auch jenem Manne zu verdanken, der mich dann mit Dr. Kohlbrügge, dem Pastor der niederl. reform. Gemeinde in Elberfeld verband, an die ich jetzt gehe, und mir

gleichsam von vornherein, wie er mir meine Theologie gab, auch den Weg meines Lebens von dem Osten in den fernen Westen vorgezeichnet hat. Gerechte Eltern, gerechte Lehrer — wer kann genugsam darüber des Herrn Güte verkünden! Von ihm ist es, was wir haben. Er hatte uns dazu zuvorbestimmt und uns dann nach seinem Rath geleitet. Ihm die Ehre für solche Wohlthaten.

Am Dom führte ich mich mit einer Predigt über das zerbrochene Rohr und den glimmenden Docht ein und obwohl das damalige ganze Presbyterium gegen mich protestiren wollte, so meldete sich doch nachher Niemand und ich fand wirklich in der Gemeinde einige zerbrochene Rohre und glimmende Döchte, Seelen, arm und geknickt in sich und des Trostes bedürftig. Ueber den Text: Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit, drohe, strafe, ermahne — trat ich dann bei der Gemeinde mein Amt an und derselbe hat über meiner ganzen Wirksamkeit als mein Trost und Halt gestanden. Denn was habe ich sonst wohl Großes, Erhebendes und Stärkendes viel erlebt; wenn es nicht die Predigt des Wortes gewesen wäre. Das war meine einzige wahre und bleibende Freude und sie ist nicht von mir gewichen und wird nicht von mir weichen. Mitten in der großen kirchlichen Arimuth, in dem Unglauben und der Gottlosigkeit, namentlich der Männerwelt, hat mich immer wieder das öffentliche Aussprechen des Wortes Gottes gestärkt und über Alles hinweggesetzt, mehr zu sehen auf das, was man nicht sieht, als auf das, was man sieht. Schon als Candidat schrieb ich in einer Stunde der Anfechtung in meine Bibel: Das Wort hebt über Alles hinweg. Es ist eine Wahrheit meiner Domkanzel geworden. Dieses Wort ist aber seinem innersten Wesen nach Lob Gottes, Gottes, wie er sich in Christo geoffenbart hat als den Gott der Gnade, der Menschenfreundlichkeit und des Friedens gegen Sünder und verdammungswürdige Menschen. Neben diesem Worte, daß Gott seine Liebe gegen uns preist in Christo, der zur rechten Zeit für uns Gottlose gestorben ist, habe ich nicht viel in der Domgemeinde gehabt. Es hat zuweilen Hochzeiten dieses Wortes gegeben und da denke ich an meine Kriegspredigten, die mir damals viel Licht über die Völkergeschichte der Schrift brachten und über Gottes Gerichte, wie sie

auch der Gemeinde zur Förderung waren. Auch viele Charfreitage und Oskertage treten vor meine Seele, an denen ich Flügel bekam, alles Sichtbare gering zu achten gegen das Unsichtbare und Ewige und mit dem, der die Welt überwunden hat durch Tod und Auferstehung, sie auch zu überwinden. Neben dieser Predigt des Wortes sind Hausbesuche und der Unterricht der Kinder meine Freude gewesen und ich habe besonders durch erstere manches Vorurtheil, manchen verkehrten Argwohn niedergeschlagen.

Wenn ich nun neben der Predigt mich bemühte an den Sitten der Gemeinde zu ändern, so empfand ich jedesmal meine Ohnmacht und mein Alleinstehen. Ich habe geeifert gegen die abergläubische Rothtaufe, die von dem unwissenden Volke als eine Art Medizin behandelt wird, gegen die Austheilung des Abendmahls an eine einzelne Person, da das Abendmahl eine Communion ist, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, gegen das Fernbleiben der Väter von den Taufen in der Kirche, das größte kirchliche Mergerniß in unserer Stadt, gegen das alle Kreisynoden und Provinzialsynoden nichts thun, gegen die Wahlen von Presbytern, die nicht zur Kirche kommen und ein feierliches Gelübde sprechen, nur um dieses Gelübde zu brechen — noch gegen manches Andere, offenbar Ungerechte, Gottlose und Verkehrte — was habe ich damit erreicht? Nicht viel, habe mir selbst aber oft tiefe Wunden von solchen Kämpfen geholt, indem ich ein Haus ohne Steine bauen wollte und Ordnungen, heilsam und gut, den Gefühllosen vergeblich aufdrängte und ohne daß sie es werth waren. Bei alledem mehrten sich die Väter bei den Kirchtaufen und mancher nahm gerührt sein Kind auf den Arm, sein eigenes Fleisch und Blut, von dessen Taufe er sonst fernblieb. Es ist reinlicher, sauberer in unserem Dom geworden, auch heller tönen die Glocken und im Winter umfängt uns Wärme in den großen Hallen, die alte Geschichte der Kirche so lieblich und tröstlich, so voll Erweis der Leiden und der Liebe der Väter ist aus ihrem Staube auferstanden — manches von diesem ist nur während meiner Zeit, manches mit meiner ernstestn Mithilfe geschehen, und so wird der Dom Spuren meiner Thätigkeit behalten. Aber eines habe ich nicht errungen, eines nicht gefunden: Presbyter und Gemeindevortreter, die ein wirkliches

Verständniß für die alte reformirte Lehre gehabt hätten und darin ihrer Seele Freude gefunden, und so wird die Domgemeinde einen reformirten Pastor gehabt haben, wie ihn wohl ihr Anfang gehabt hat, wie ihn aber die Gegenwart ohne rechte Einsicht besaß. Aber auch darin verkündige ich, daß der Herr ohne Unrecht sei. Er hat meine Gebete in dieser Hinsicht nicht gehört, er hat meine Arbeit nicht nach meinem Sinne gelohnt, — aber er hat mir bei alledem die Freude des Zeugnisses bewahrt bis auf den heutigen Tag — und dies in einer Umgebung, die mit süßer Rede die Grundwahrheiten des Glaubens umstößt und ihr Spiel damit treibt und das Volk mit Frieden einschläfert, wo kein Frieden ist, nur immer mehr den Ruin der Kirche mit viel Wortgeräusch ausbreitend, den Segen Gottes verbannend. Gemeinschaft suchte ich in unserer Stadt und wo ich sie finden wollte, fand ich sie nicht; ich fand sie aber wo anders, und da führe ich euch in eine Stube in einem Hinterhause, wo ich viele Winterabende ein meist armes, geringes und kleines Volk sammelte. Ich saß dann vor ihnen an einem Tisch und lehrte sie und es waren unter ihnen solche, die verstanden mich und hatten Kraft und Trost an meinen Worten. Unter den Niedrigen und Armen habe ich meine schönsten Erfahrungen in Halle gemacht, Erfahrungen wahrer Bekehrung zu Gott, wahren inneren Lebens und Verkehrs mit Gott. Bei ihnen weilt auch heute vor Allem meine Liebe und mein Schmerz und ich sehe sie vereinsamt und verwaist. Wer beugt sich herab zu den Elenden und Armen, um ihnen zu helfen, wer gedenkt nicht der Hohen und Großen und Derer, die den Namen haben, sondern der Uebersehenen und Kleinen?

Und noch in anderer Weise suchte ich Gemeinschaft und fand sie, und da könntet ihr mich meine Halle'sche Zeit in vielem Verkehr mit Studenten gesehen haben, die in mein Haus kamen, ein theologisches Kränzchen nicht ungern besuchten und mir noch jetzt zum Theil verbunden sind in Anhänglichkeit. Das hat mich vor Allem hier erfrischt und munter gehalten, mir öfter die Texte zu meinen Predigten gegeben und wird von mir schmerzlich entbehrt werden. Wie viel gesunde und ungesunde Disputation liegt da hinter mir — als ein Verlust.

Bei aller oft gefühlten Einsamkeit habe ich und mein Haus

in diesen Tagen viel mehr Theilnahme und Freundschaft erfahren als wir je erwartet, und im Allgemeinen, vernahm ich, habe man mich doch für einen ehrlichen Mann gehalten und ich denke, das ist Ehre genug. Für Alles ist der Herr zu ehren, der jede Wohlthat, jede Liebeserweisung wirkt und schenkt und die Herzen der Menschen uns zuwendet. Auf wie viel Güte Gottes sehe ich in meiner Halle'schen Zeit zurück, Welch ein Erbarmen, Welch eine Geduld hat mich getragen, bewahrt, gedemüthigt, in den Staub geworfen, oft durch Menschen zertreten und fürchtbar ins Gesicht schlagen lassen und mich immer wieder aufgerichtet! Und da trete ich noch zum Abschied auf zwei Kirchhöfe und schaue auf die Gräber der theuren Eltern unter dem schattigen Kastanienbaum mit dem Blick ins Thal der Saale und schaue auf die Gräber der holdseligen Kinder, dieser lieblichen frühen Blüthen unter der herangewachsenen Linde im Epheukränze, und auch hier verkünde ich mit den Meinen, daß der Herr fromm und gut sei, mein Fels, der allein weise und treu — verkünde es aber auch, daß diese Welt mit ihren schönsten Gütern, mit ihren zartesten Gaben Eitelkeit der Eitelkeit ist, ein weites Grab, das alles Fleisch verschlingt und dem allein Hoffnung gibt, der den Herrn gefunden und seine Gnade in diesem armen, dahinschwindenden Leben.

Wenn ich also an diesem Tage des Herrn Lob ausrufen kann, so thue solches auch mit mir, theure Gemeinde, im Hinblick auf die Vergangenheit, die wir zusammen verlebt. Gedenket bei mir nicht an mich, sondern an die Quelle aller Wohlthat und Güte und eilt durch mein Vorbild angejpornt zu dieser Quelle. Ein Prediger weise mit seinem Wort, mit seiner Erfahrung seine Gemeinde zu dem, der allein treu und gut ist.

II.

Wenn mir unser Texteswort für die Vergangenheit die Beleuchtung gewährt, so für die Gegenwart Ruhe und Beruhigung. Alle Gegenwart ist kurz, nur der schwindende Augenblick, der Vergangenheit und Zukunft trennt, bald nach Hinten und nach Vorne zerfließen, und doch so wichtig als der Scheidepunkt, der ein ganzes Leben oft spaltet. Man hat in ihm noch einmal die

Entscheidung in der Hand — doch gleich darauf wird sie einem entrissen und man muß hinein in den sich hinabstürzenden Strudel des Lebens. Noch in der letzten Zeit stand ich einmal so in dem heißen Kampfe meines Innern: sollst du die Domkanzel nicht festhalten; doch es blieb mir keine Wahl mehr, ich mußte voran und jetzt trete ich bald in das andere Schiff, das einen ganz verschiedenen Cours nimmt. Noch sehe ich eure Angesichter, die ich so oft sah, noch die weiten Hallen dieses großen Baues, die ich freilich oft in meinem Schmerz mit einem Sarge verglich, aber in verkehrter Weise, noch die ehrwürdigen Apostelgestalten, meist mit Werkzeugen ihrer Marter versehen, als habe das Wort auf Erden nichts als Schmach und Leiden zu erwarten, noch die Stühle hoch da oben und so manchen versteckt in der Ecke, noch lese ich zu meinem Troste die Inschrift am Fürstenthor: in trinitate robur, in der Dreieinigkeit ist Stärke und kann wenn ich von der Kanzel zurückkehre an einem Grabstein die Worte sehen, die mich so oft erhoben: Anspruch auf die Ewigkeit hat dir Golgatha gegeben, noch unwallt mich dieses faltige, lange Kleid, das ich dann ablegen werde, um wohl manches mit ihm nach knapper Gewöhnung ablegen zu müssen, und in dem ich oft über die harten Fliesen unserer Kirche ging innerlich gedemüthigt und klein — ja noch ist das Alles bei mir und ich bei ihm — und schnell tauscht sich dann die Welt und das Alte schließt sich zu.

Da ergreife ich für mich und für euch unser Wort und halte mir und euch dasselbe noch einmal für die Gegenwart vor in dem Sinne, daß ich sage: nur eines steht fest in dem Gewoge und Getreibe der Zeiten, in dem Dahinlauf unseres nichtigen Lebens: die Frömmigkeit, oder die Geradheit, die Gerechtigkeit, Güte und Treue des Herrn. Sie bleibt sich gleich, sie wandelt sich nicht. Alle Morgen ist sie neu und immer dieselbe. Sie ist wie ein Fels, der nicht wankt und der unter unsern Füßen bleibt, auch wenn über ihn die Fluth sich bricht und schäumt. Ja etwas Festes, Sicheres muß der arme, der zeitliche Mensch haben. Das ist sein Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Wie er in unserer Jugend war, ist er auch jetzt, und wird er sein in alle Ewigkeit. Ich habe mich nicht verändert, so ruft er einmal aus, und seid ihr umgekommen? Ich bleibe und mit mir bleibet ihr. In ihm ist weder Vergangen-

heit, noch Gegenwart, noch Zukunft, in ihm ist das Heute allein und zwar das Heute der Gnade, der erbarmenden und suchenden Liebe. Wer diese Liebe annimmt, hat dann ein ewiges Heute, in dem Gott allzeit ist seine Sonne und sein Licht.

Und wenn ich alle meine Ermahnungen und Bitten noch einmal zusammenfassen soll, so sage ich: heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Befehret euch doch Alle aufrichtig zu Gott, damit ihr lebet. Denn außer ihm ist nur Tod. Das ganze Leben nur ein entscheidungsvoller Augenblick: wer den Sohn Gottes gesehen hat und sich ihm anvertraut, der hat in diesem Augenblick das ewige Leben gefunden. Schnell eilt der Dampfwagen der Zeit dahin, je älter man wird je mehr erscheint das Leben als ein Nu — in diesem Nu erwähle Gott in Christo und du hast aus dem Nu eine Ewigkeit von Seligkeit gemacht.

Wer will gepflanzt sein im Hause Gottes, wer will grünen und Früchte tragen, eine Frucht die da bleibe, wer will verkünden, daß der Herr gut sei, er schlage in sich und mache sich auf zu seinem Vater, bekenne ihm seine Sünde und glaube an seine Vergebung und er wird nicht hinausgestoßen werden aus der Gemeinschaft des Vaters. Ich beschwöre Euch alle noch einmal und bezeuge euch, daß bei Gott Gnade ist, daß er den Tod des Gottlosen nicht will, sondern daß der Gottlose sich bekehre und lebe und daß der Mensch sich selbst ins Unglück bringt durch seine Verachtung der Gnade. Eine Stunde — das ganze Leben — höre o Mensch, höre die Mahnungen deines Gottes und komme zu ihm. Denn warum wollt ihr sterben? Warum wollt ihr einem ewigen Gericht entgegen gehen? Dazu seid ihr nicht geschaffen. Der Mensch ist für die Herrlichkeit seines Gottes geschaffen und berufen, dieselbe zu ererben.

Wer aber in dem „Heute“ mit Gott durch Christum verbunden ist, der wird nicht von ihm fahren gelassen werden und in dieser Zuversicht findet heute meine Seele Ruhe und Frieden. Wer wirklich in der Domgemeinde und in der ganzen Stadt einen Anfang göttlichen Lebens in sich hat, er wird ihm gewahrt und erhalten bleiben. Es wird nicht zertreten werden, was aufgegangen ist. Geschont und gepflegt soll es werden. Vertrauen wir darin völlig dem heiligen Geist, dem Tröster und Anwalt

der Seelen. Er waltet still und doch mächtig in uns und thut seine Werke. Er will nicht von uns weichen, sondern bei uns bleiben. Bleiben wir nur am Lesen der Schrift, am Gebet, an der Bewachung und Beobachtung unseres Herzens, an der Aufmerksamkeit auf die kleinen und doch so wichtigen Regungen desselben. Verwerfen wir stets alle Selbstheiligung, alle Eigengerechtigkeit; wollen wir nichts wissen von uns und unserem Namen, seien wir Sünder, aber geben wir nicht das Bekenntniß auf, daß eben für Sünder das Evangelium sei, so wird der Geist der Gnade nicht von uns weichen, sondern uns immerwieder trösten, unterrichten und beleben. Zuletzt wird dann nach allen Demüthigungen, Leiden und schweren Wegen das Lob des Herrn hervorbrechen, der uns segne und an der Hand behalte, leite und führe nach seinem Rath.

Ja für alle die unter euch, die es bei den Trägern der Welt nicht aushalten können und nach Gott aufschreien, bin ich guter Zuversicht, daß sie bei dem Herrn bleiben werden für und für und ihnen Gutes und Barmherzigkeit ihr Lebenlang folgen wird.

Und in diesem Vertrauen fasse ich in der Gegenwart Fuß und fühle mich geborgen und gehalten.

Unsere Arbeit unter euch ist nicht vergeblich gewesen. Ob viele oder wenige unser Zeugniß angenommen haben, darauf kommt es für den Werth desselben nicht an: es ist erschollen, es ist ausgesprochen. Das genügt mir, das genügt Gott. Ich weiß wohl für manchen gehe ich weg als ein lästiger Mahner, als ein Abspasser auf seine Ungerechtigkeiten und Bosheiten, als eine Stimme des Ernstes — aber er kann diese Stimme nicht los werden, sie bleibt doch bei ihm, richtet ihn und wird ihm einmal alle Entschuldigung nehmen. Für eine unsterbliche Seele ist nichts ungeschehen, nichts nicht erlebt, sondern es bleibt Alles gegenwärtig und fordert sein Recht. Und wenn ich an diese Erhabenheit meines Wortes denke — welches aber nicht mein ist, sondern Gottes — so kann ich darin meine Seele stillen an dem heutigen Tage und sagen: welche Thätigkeit, welcher Beruf ist dem deinen gleich, wie theuer ist deine Arbeit geachtet, wie entscheidungsvoll dein Predigen und Lehren. Ich weiß aber auch, daß da unten ein nicht geringer Theil sitzt, der mit Liebe und Achtung mein gedenkt, und der sich der Worte gern erinnern

wird, die er von mir gehört, und es waren Worte, die ihnen Muth machten zu Gott, es mit ihm zu wagen, so wie sie waren, — und ich mag nun bei denen stehen bleiben, die mich scheuten, bei denen, die sich mein freuten, ich gewinne Halt und Ruhe in den Gedanken und Empfindungen der Gegenwart.

Es ist alles so gut und heilsam wie es ist, ich verlange nicht mehr und nicht weniger: gelobt sei des Herrn Name.

III.

Und nun treten wir in die Zukunft hinein und da könnt ihr mich mit Recht fragen als den Weggehenden: wohin gehst Du? Und da muß ich etwas näher Rechenenschaft ablegen. Im Jahre 1847 bildete sich in Elberfeld in Folge der Einführung der Union eine freie neben der Landeskirche sich constituirende reformirte Gemeinde, die sich zum Unterschied von der landeskirchlichen reformirten Gemeinde die niederländisch-reformirte Gemeinde nannte. Sie wollte in ihrer Lehre und in ihrer Verfassung die altreformirte Weise bewahren und stellte sich darum auf den Heidelberger Katechismus und das französische, schottische und niederländische Bekenntniß der reformirten Kirche, wie auf die unvergleichlichen Formulare des berühmten Johannes a Lasco. Sie wollte nicht das gute Recht der reformirten Kirche Preußens aufgeben, das sie durch Einführung der Union beeinträchtigt sah, meinte aber dasselbe nur wahren zu können, wenn man ganz unabhängig von der staatlichen Gewalt sich vereinige. Die Gemeinde umfaßt mit ihren Verbindungen in Holland, England und der Schweiz mehr als 1300 Seelen und hat fast 30 Jahre eine Zeit der Blüthe unter der Leitung von Dr. Kohlbrügge, des bedeutendsten Theologen, den ich in meinem Leben kennen gelernt, gehabt, wie wohl nie eine Gemeinde in Deutschland, in dem ja freie Gemeinden auf dem Grunde der Schrift noch etwas entweder ganz unbekanntes oder krankes sind. Die Gemeinde besitzt eine freundliche Kirche, einige eigene Häuser, einen selten schön gelegenen Kirchhof und hat die Mittel jetzt zwei Pastoren reichlich zu besolden. In ihrer besten Zeit hat sie eine Kraft der Selbstbesteuerung bewiesen bei Reichen und wenig Bemittelten in gleicher Weise, wie sie in Deutschland nie dagesewesen ist.

Nach dem Tode von Dr. Kohlbrügge glaubte ein theurer Freund von mir die Last der Gemeinde mit allem Eifer und Hingabe allein tragen zu können — es ging indessen nicht. Immermehr trat das Bedürfnis nach einem zweiten Pastor hervor und dies hat meine Wahl veranlaßt. Ich habe diese Wahl angenommen — und ihr könnt mich fragen — gerne und vom Herzen? Darauf sage ich: ja — wenn ich in der Sache allein auf Gott blicke, auf seinen Willen, auf seinen Weg, der sich mir genugsam offen gelegt hat. Ich bin in ihm gebunden und so muß ich dorthin ziehen. Aber nicht gerne und mit aller Lust thue ich es, wenn ich denke, durch welche heiße Kämpfe dabei so Manches hindurch gegangen ist, wie viel Schweres und Betrübenendes vorgekommen ist, wie überhaupt, wer in eine solche Gemeinde hineintritt, eine Last auf sich nimmt, von der ich hier in Halle nie etwas gefühlt habe. Gerade weil dort sehr viel geistliches Leben ist, sehr viel Selbstständigkeit, sehr viel Kenntniß der heiligen Schrift, ja eine Sprache des Lebens, von der man in unserer Provinz keine Ahnung hat, ist auch ebensoviel Urtheilen und Beurtheilen dort, sehr vieles sich Hochstellen und Meisterseinwollen und damit viel Aufregung und Anstoß und Kampf und Leidenschaft — so daß dort, wie die Redeweise ist, der Pastor allezeit den untersten Weg gehen muß. So viel Leibliches, so viel Demüthigendes und Hartes. — und ich habe beides schon jetzt genugsam gekostet. Soll ich meine Empfindung aussprechen, die ich im Hinblick auf die Zukunft habe, so ist es diese: es scheint mir als begräbe ich meine angenehme und frische Jugendzeit, um eine harte Bürde als Mann auf mich zu nehmen und im Schweiß und in den Thränen meines Angesichts zu arbeiten. Kampf und Entsagung erwarte ich, doch auch Erquickung und Erholung. Hätte ich mich indeß dem Rufe entzogen, um hier mein ruhiges Leben weiter fortzuführen, statt mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, so hätte ich den Frieden Gottes von mir geschlecht und mich innerlich verdammten müssen, daß ich einen ehrlichen Streit und mühevollen Ringen nicht auf mich genommen hätte.

Ihr werdet sagen, daß ich sehr nüchtern in die Zukunft sehe. Allerdings. Dabei ist mir Stadt und Volk, rein menschlich betrachtet, wenig angenehm, ich bin zu frei, zu offen, auch

mehr Bildung gewohnt — und so werde ich an Halle mit dem Gefühl zurückdenken, daß ich wandeln konnte wie ich wollte, daß ich aber nun gebunden in engen Schranken einhergehe.

Aber bei alledem schleicht sich in mein Herz ein stilles und doch mächtiges Vertrauen hinein, daß der Herr, der mich von Jugend auf geleitet und geführt hat, mich mit Treue und Gnade gesegnet, auch dort bei mir sein werde, mir Weisheit und Kraft geben, daß ich der Gemeinde dienen könne, mich mit aller Selbstverleugnung ausstatten, mich mein Ich wegwerfen lasse und so, so lange er will, zum Lehrer seiner Wahrheit machen. Auch dort möchte ich verkündigen, daß er fromm und gut sei und nicht zerstöre, was er aufbaut habe. Ich vertraue auf ihn. Er lügt nicht. Er ist Gott und kein Mensch und noch nie ist Jemand zu Schanden geworden, der in seiner Noth den Allmächtigen suchte. Ich weiß es, Leiden und Trübsale warten meiner und oft ballt sich mir die Zukunft zusammen wie eine Gewitterwolke, aber was bin ich mehr als alle die, die die Ehre Gottes suchten und nicht ihre eigene: sie haben sich selbst dahingegeben für die Gemeinden, damit unter diesen wohnen bleiben möge das Wort der Wahrheit.

Mit heftigem Protest wurde ich hier an der Domgemeinde angenommen, wie viele: Nein, nein sind mir jetzt von dort her übergeschollen — aber bei alledem lebte voll in meiner Seele das Wort, das einst in einer dunklen Nacht zu Paulo geredet wurde: Sei getrost, wie du hier gezeuget hast, so auch dort.

So richte ich denn mein Angesicht nach jener Stätte und bitte Gott mich zu machen zur festen Stadt, zur eisernen Säule, und zur ehernen Mauer und mich doch zu erfüllen mit warmer Liebe, herzlichem Erbarmen und wahrhaftiger Selbstwegwerfung.

Möge Eure Liebe mich dorthin begleiten wie die meine bei Euch weilen wird. Lebe nun wohl du Stadt meiner Jugend, meiner Jugendkraft, ihr Ufer und Wälder der Saale, ihr Thürme und Straßen der Stadt — lebe wohl mein vielbesuchter Dom und Du theure Gemeinde.

Der Frieden Gottes, des Heilandes aller Menschen, des großen Erretters sei mit Dir und bleibe bei Dir.

Lebt wohl, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ich unterrichtet, ihr Paare, die ich getraut, ihr Mitgäste am Tische des

Herrn, ihr Genossen der herrlichen Festtage, an denen wir das Gedächtniß von unvergleichlichen Thatsachen begingen.

Leben Sie insonderheit wohl, hochwürdige Amtsbrüder! Die unsträfliche Lehre, die ich vor dieser Gemeinde verkündet habe, ist der einzige Weg zur Seligkeit. Nur, wer sie hat, hat Gott. Die Gemeinde ruht auf einer heiligen Wurzel, auf den Leiden und Gebeten der vertriebenen Pfälzer und Franzosen, die den Heidelberger und den Genfer Katechismus mitbrachten. Alles Liebliche, alles Erhebende, was die Gemeinde noch besitzt, stammt aus reformirter Wohlthat. Niemand hat ein Recht an dem reformirten Bekenntnisse, dessen herrlichster Zeuge in unserem Gesangbuch steht, zu verändern und menschliche Lehre zu verkünden. Ich nehme den Segen Gottes von allen denen, die solches thun. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für alle Dienste der Liebe, die Sie mir erwiesen, und der große Erbarmer lasse Sie einmal Gnade finden vor seinem Thron. Leben Sie wohl, hochwerthe Presbyter und Gemeindevertreter! Mein Wunsch zu Gott ist, daß Ihnen einmal noch in Ihrer Sterbestunde ein Wort von meinen Lippen einfallen möge zu ihrem Trost. Es gibt keinen andern Weg zu Gott, als den ich Ihnen verkündet. Auch Sie, theure Frau Aelstissin und alle Conventualinnen, nehmen Sie meine Abschiedswünsche und meinen Dank für manche in Ihrem Hause genossene Gastfreundschaft an. Ihr Kirchendiener, mit denen ich so viele Wege gegangen, gedenket eures Dompredigers und befehret euch aufrichtig zu Gott. Alle, Alle empfehle ich dem Schutze des allmächtigen und gnädigen Gottes, der meines Herzens Trost und Schatz bleiben wird: mein Gott

Amen! Nur Gott!

Er, meines Herzens Regierer,

Bleibe mein Theil und mein Führer

Bis in den Tod.

Mit diesen Worten meiner Mutter schloß ich meine Antrittspredigt; ich endige heute mit ihnen vor Euch. Die ganze Inbrunst und Hoffnung meiner Seele lege ich in dieselbe.

Amen.

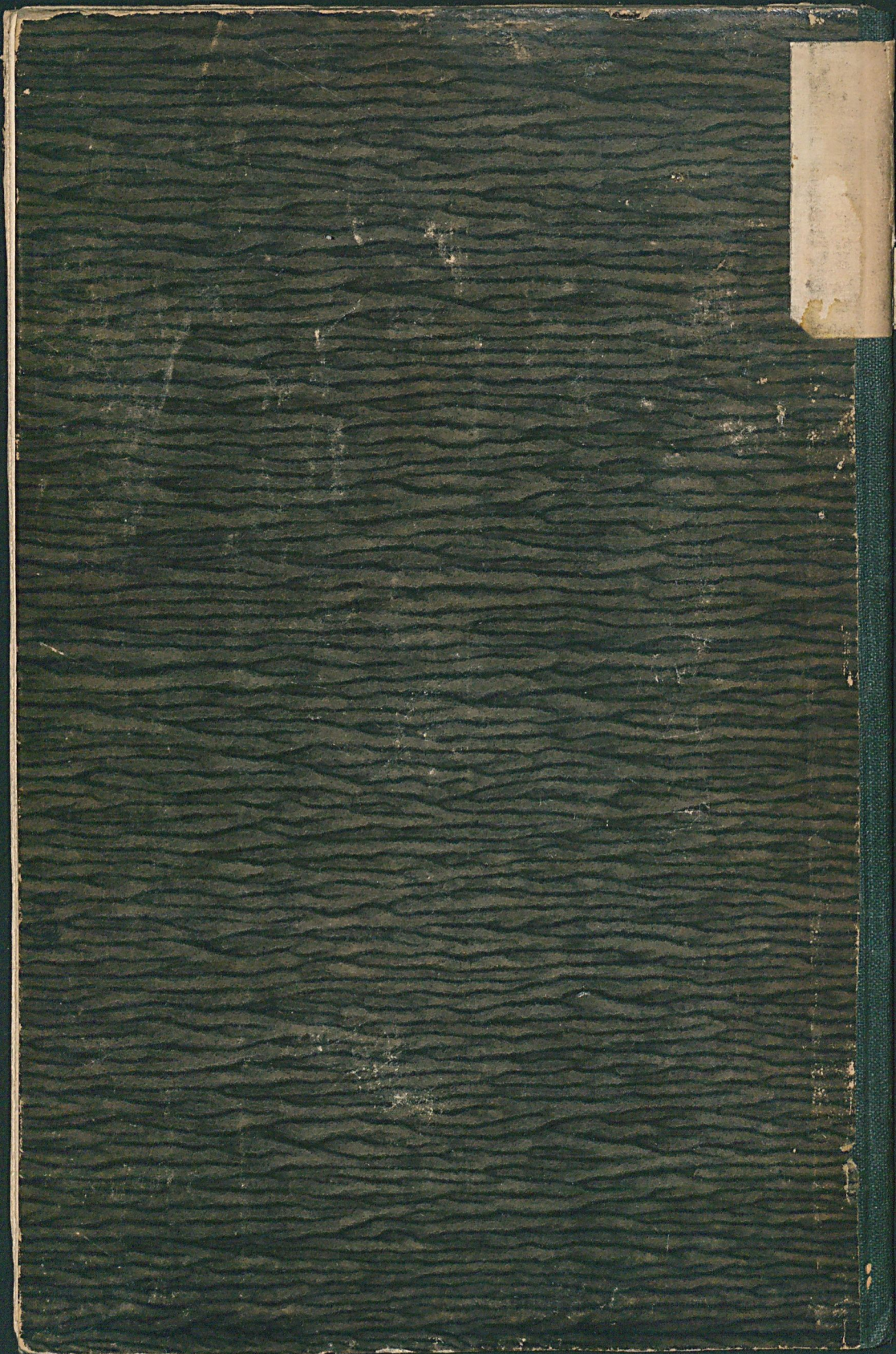
Zf 6606

ULB Halle

005 519 861

3





1905. Pon. 75

Abschiedsworte

gesprochen in der Domkirche in Halle

am 27. August, am 3. September

und am 29. October 1876

von

Dr. th. **Adolph Zahn**,
Domprediger.



Halle a/S. 1876.

Verlag von Richard Mühlmann.

